

Klösterliche Spiritualität neu entdecken
Predigt zum Jubiläum 750 Jahre Eimsbüttel,
Hauptkirche St. Nikolai, 17. August 2025,
Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Liebe Gemeinde!

heute möchte ich mit Ihnen und Euch zur Feier des Tages etwas Neues ausprobieren, etwas Ungewohntes: Einen Pilgerweg, den wir gemeinsam gehen. Im Sitzen. Ohne Rucksack. Dass wir diesen Jahrestag am besten pilgernd würdigen, diese Idee kam mir bei der Lektüre des Festprogramms zum Jubiläum 750 Jahre Eimsbüttel: Die 750 Jahre, das Datum, knüpfen ja wie eingangs des Gottesdienstes gesagt, an einen Vertrag an, den die Brüder Heynbroke 1275 mit den Nonnen des Klosters Herwardeshude (Harvestehude) schlossen. Das Kloster lag von hier aus gesehen gleich ums Eck an der Alster. Im heutigen Eichenpark, nahe der Krugkoppelbrücke. Straßennamen wie Frauenthal, Klostergarten, Nonnenstieg, Abteistraße und Harvestehuder Weg erinnern daran. Ich stelle mir vor, dass sich die Nonnen dann und wann auf den Weg machten, um in Eimsbüttel dem Rechten zu schauen. Vielleicht hatten sie beim Gang durch Sumpf, Wald und Wiesen Worte aus Psalm 23 auf den Lippen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“. Natürlich kannten sie nicht den „Luther-Sound“. Die Nonnen gehörten dem Zisterzienserorden an, waren katholisch und beteten wahrscheinlich lateinisch.

Begeben auch wir uns als Pilger*innen auf Wanderschaft. Das deutsche Wort „Pilger“ leitet sich aus dem Lateinischen „peregrinus“ ab, das heißt: „in der Fremde sein“. Darum geht es beim Pilgern: Einen vertrauten Ort zu verlassen, offen zu sein für das, was am anderen Ort begegnet. Neues zu erfahren und staunend wahrzunehmen, wie sich die Welt und unsere Sicht darauf verändern.

Brechen wir auf vom einstigen Standort des Klosters im Eichenpark über Eimsbüttel zum Ziel unseres Wegs, dem Kloster St. Johannis in der Heilwigstraße. Der kleine Pilgerführer benennt Stationen des äußeren Wegs – sieben ausgewählte Orte (s. Anlage). Pilgern ist auch ein innerer Weg, eine geistliche Reise. Los geht's. Der Eichenpark macht seinem Namen alle Ehre. Er zeichnet sich aus durch seinen herrlichen Baumbestand: Neben zahlreichen Eichen findet man dort auch eine Sumpfyzypresse. An der Wasserkante tummeln sich Enten und Graugänse. Gelegentlich genieße ich dort in aller Frühe den Sonnenaufgang. Mildes Grün. Glitzerndes Alsterlicht. Wir stimmen uns ein:

- *Lied EG 455: Morgenlicht leuchtet.*

Die erste Wegetappe führt uns vom Eichenpark zur katholischen Kirche St. Elisabeth in der Oberstraße. Pilgern ist eine ökumenische Praxis! Auf den ersten Blick könnte man dieses Gotteshaus für ein Wohnhaus halten: Stadtvilla mit imposantem Turm. Stünde auf dem Gehweg nicht ein Plakat: „Kirche ist offen. Katholische Pfarrei Heilig Geist“. Es lohnt sich, einzutreten. Ein kurzes Verweilen im Kirchoraum, bis sich die Augen an das gedämpfte Licht gewöhnen. Dann erkennt man im Chorraum der Kirche ein Kunstwerk. Eine Art Flügelaltar, ein Retabel. Der Bildhauer Hermann Stehr schuf dieses Werk im Jahr 1968. Hauptfigur im Mittelteil des Reliefs ist Jesus Christus, dargestellt als der Gekreuzigte und Auferstandene. Mich fasziniert insbesondere die rechte Seite des Altars. Darauf dargestellt sind Szenen eines beschädigten Lebens: Brennende Häuser, ein abgestürztes Flugzeug, Tote, Flüchtlinge vor Krieg, Hungersnot, Verfolgung und Naturkatastrophen. Menschen flüchten mit wenig Hab und Gut auf einem Wägelchen. Das Retabel setzt diese Szenen in Beziehung zur Passion Christi. Szenen, die mich an Berichte vom Krieg erinnern.

An die Nächte vom 24. Juli bis zum 3. August 1943, als britische und amerikanische Bomber im Zuge der „Operation Gomorrha“ schwere Angriffe auf Hamburg flogen. Bereits in der ersten Angriffsnacht wurden Eimsbüttel, Hoheluft und Teile von Harvestehude weitgehend zerstört. Rund 10.000 Menschen starben. St. Elisabeth ist auch ein Ort mahnenden Gedenkens. Im Altarraum von St. Elisabeth beeindruckt mich ein weiteres Objekt des Künstlers, die Menora. Die Menora, der siebenarmige Leuchter, zählt zu den elementaren Symbolen des Judentums. Sie weist uns den Weg zum nächsten Ort unseres Pilgerwegs. Er liegt in der Hohen Weide:

Polizeischutz im öffentlichen Raum ist leider oftmals ein Zeichen dafür, dass man sich in der Nähe einer jüdischen Einrichtung befindet. So auch hier: Die Straße Hohe Weide ist für den Durchgangsverkehr gesperrt. Hier liegt die Synagoge. Polizist*innen haben das Gotteshaus rund um die Uhr im Blick. Hier versammelt sich die jüdische Gemeinde am Schabbat und an Festtagen, um zu beten und zu feiern. Die Synagoge ist ein schlichter, fünfeckiger Bau. Er ist mit einem Gemeindezentrum und der Wohnung des Rabbiners verbunden. Die Inschrift über dem Eingangsportal zitiert Worte eines jüdischen Wallfahrtsliedes, Psalm 122,7:

יְהִי־שְׁלוֹם בְּחֵילֶךָ שְׁלוֹהַּ בְּאַרְמְנוֹתֶיךָ:

„Friede wohne in deinen Mauern, in deinen Häusern Geborgenheit“ (Einheitsübersetzung). Nach dem Holocaust fanden nur wenige jüdische Menschen den Weg zurück in ihre einstige Heimatstadt. Erst in den 1950er Jahren wuchs die Gemeinde wieder an. Die Stadt Hamburg stellte daraufhin ein Grundstück an der Hohen Weide zur Verfügung, auf dem die bis heute einzige Synagoge in Hamburg errichtet wurde. Als wir Anfang des Jahres mit einer

Gruppe aus St. Nikolai die Synagoge besuchten, empfing uns Landesrabbiner Shlomo Bistrizky. Er deutete auf einen roten Samtvorhang, der den Toraschrein im Gebetssaal der Synagoge verdeckt. Der schwere Stoff ist mit einem goldenen Emblem bestickt, der Silhouette der Bornplatz-Synagoge. Die Bornplatz-Synagoge – sie befand sich seit 1906 auf dem heutigen Joseph-Carlebach-Platz, nahe beim Abaton-Kino) – wurde im Novemberpogroms 1938 demoliert. Der Abbruch des prächtigen Gebäudes begann im Sommer 1939 – auf Kosten der Jüdischen Gemeinde, die auch das Grundstück unter Wert verkaufen musste. Im Abstand von bald 90 Jahren soll die Bornplatz-Synagoge neu gebaut werden. Ein breites Bündnis aus Politik und Gesellschaft, darunter die Kirchen, unterstützen dieses Vorhaben. Shlomo Bistrizky erklärt: „Als wir diesen Vorhang vor einigen Jahren aufhängten, ahnten wir nicht, dass die Bornplatz-Synagoge einmal wiederkehren würde“. Der Neubau ist ein hoffnungsvolles Symbol für ein weltoffenes, jüdisches Leben in Hamburg. Das ist gerade heute wichtig: Weltweit nimmt der Antisemitismus zu – auch in der Kirche. Was verbindet Christen und Juden? Christ*innen können ihren Glauben nicht beschreiben, ohne sich mit dem Ursprung dieses Glaubens im Judentum zu beschäftigen. Ohne die Schriften der hebräischen Bibel (Altes Testament) ist das Bekenntnis zu Jesus Christus nicht verständlich. Mit jüdischen Menschen verbindet uns der Glaube an Gott, den Schöpfer. Eine Hoffnung auf Erlösung. Religiöse Vielfalt ist ein gemeinsames Gut.

Liebe Mitpilger*innen, wer pilgert, erkundet neue Wege. Pilgerwege regen dazu an, den Blick zu weiten. Setzen wir unseren Weg fort in Richtung Schäferkampsallee. Einst blöckten hier Schafe des Klosters Harvestehude. Heute brüllt der Verkehr. An der Ecke Schäferkampsallee/Moorkamp thront die Jerusalemkirche. Baujahr 1912. Ihr Name – Jerusalem – verweist auf eines der

Arbeitsfelder, denen sich die Gemeinde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts widmete: „Juden zu Jesus zu führen“. Die theologische Begründung der Judenmission folgt einer langen Tradition. Christ*innen neideten Israel seine Erwählung und bestritten Gottes Treue zum Volk Israel. Vorurteile und böse Klischees trugen zur Abwertung jüdischer Menschen bei, förderte den Antisemitismus. Desto bedeutender ist die jüngere theologische Entwicklung auch dieser Gemeinde. Als Reaktion auf die Verfolgung und Vernichtung jüdischen Lebens im Nationalsozialismus revidierte die Gemeinde ihr Denken und Handeln: Die Praxis der Judenmission widerspricht der neu gewonnenen theologischen Einsicht und dem kirchlichen Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels. Die Jerusalemkirche ist heute ein wichtiger Ort des christlich-jüdischen Gesprächs.

- *Lied EG 584: Hineh ma tov uma naim.*

Liebe Gemeinde, wer pilgert braucht Mut und eine offene Haltung. Denn oft genug weiß man nicht, was einen hinter der nächsten Biegung erwartet. Es ist wie im Leben. Setzen wir unseren Weg fort, ist es ausnahmsweise anders. Von der Jerusalemkirche aus sieht man die nächste Wegstation mit bloßem Auge: die Christuskirche. Dort angekommen stolpern wir über eine Kirchenglocke. Was es damit auf sich hat? Ursprünglich hatte die Christuskirche Bronzeglocken. Sie wurden bereits im 1. Weltkrieg eingeschmolzen und zu Kanonen geschmiedet. Gusseiserne Glocken mit mäßiger Klangqualität füllten die Lücke. Als die vier Eimsbütteler Kirchengemeinden kurz vor der Jahrtausendwende fusionierten, war man bereit, sich von der Bethlehemkirche zu trennen. Ihre hochwertigen Bronzeglocken wanderten in die Christuskirche und ersetzten deren schepperndes Geläut. – Ein Beitrag zur versöhnlichen Integration der Gemeinde! Die abgängigen Glocken der Christuskirche stehen

seitdem auf der grünen Wiese vor kirchlichen Orten der Kirchengemeinde Eimsbüttel.

Liebe Pilger*innen, mit den Jahren habe ich gelernt, dass man auf verschiedene Weise pilgern kann: Auf Wegen, die in die Fremde führen, ist vieles zu sehen. Kunst- und kulturhistorisch bedeutende Klöster, Kirchen und Synagogen. Altäre und Glocken. Ja, vieles mehr gäbe es zu sehen! Manchmal hat man beim Laufen auch keinen Sinn für Kunst und Kirche. Was zählt ist der Versuch, eine lange Tagesetappe zu schaffen. An anderen Tagen dreht sich alles ums spirituelle Erleben. Die Suche nach dem Wunderbaren. Nach einer religiösen Erfahrung. Mit Recht nennt man das Pilgern ein Beten mit Füßen. Ein kirchlicher Ort, der in Eimsbüttel einlädt zur spirituellen Erfahrung, ist die Apostelkirche. Die Chorfenster der Kirche, die 1990 eingefügt wurden, sind mein Favorit. Sie zeigen die Gesichter von sechs Frauen und sechs Männern, die im 20. Jahrhundert Geschichte schrieben. Zwölf Menschen – nach kirchlicher Tradition 12 Apostel –, die die Eimsbütteler Kirchengemeinde als Zeug*innen des Glaubens ausgewählt hat. Wer ist ein Apostel, eine Apostelin? Die Antwort auf diese Frage trägt zum Verständnis der Fenster bei: „Apostel“ heißen im Neuen Testament Missionare, Gesandte. Sie tragen die befreiende Botschaft, das Evangelium von Jesus Christus weiter. Daraus ergibt sich die Frage: Wer sind für uns heute glaubwürdige Zeug*innen und Gesandte des Evangeliums? Die damalige Apostelgemeinde wählte zwölf Persönlichkeiten aus. Klangvolle Namen sind darunter wie der Theologe Dietrich Bonhoeffer, Bischof Oscar Romero oder der Pfarrer und Bürgerrechtler Martin Luther King. Aber auch weniger bekannte Persönlichkeiten wurden ausgewählt wie die Theologin Anna Paulsen, die Diakonisse Elise Averdieck oder der Widerstandskämpfer Hermann Stöhr. Wäre die Zeit nicht fortgeschritten, würde ich gern mit Ihnen und Euch

das Fenster zu Sophie Scholl betrachten, die nach einer Flugblattaktion gegen die nationalsozialistische Herrschaft am 22. Februar 1943 zum Tode verurteilt und noch am selben Tag hingerichtet wurde.

Doch beschließen wir den Weg. Die letzte Etappe führt zurück zu Alster, zum Kloster St. Johannis, Erbe des Klosters Herwardeshude. Die Reformation bedeutete eine Zäsur: Vom katholischen Zisterzienser*innenkloster wandelte es sich zum evangelischen Damenstift. Wie unsere Kirche St. Nikolai, die einst am Hopfenmarkt stand und eine neue Heimat in Harvestehude fand, wechselte das Zisterzienserinnenkloster und spätere evangelische Damenstift mehrfach den Standort: Begründet wurde das Kloster Herwardeshude einst außerhalb des damaligen Gebiets der Stadt Hamburg auf einer Anhöhe über der Elbe bei dem Dorf Herwardeshude. Von dort zogen die Nonnen um ins Alstervorland, den heutigen Eichenpark. Im Zuge der reformatorischen Bewegung wurden die Nonnen, die zum evangelischen Glauben übertreten und weiter ein zurückgezogenes Leben führen wollten, in dem von den Dominikanern verlassenen St. Johannis Kloster im Herzen der Stadt einquartiert (s. Namenswechsel). Als das alte St. Johannis-Klostergebäude wegen Baufälligkeit 1837 abgerissen wurde, zogen die Stiftsdamen in ein neu erbautes geräumiges Kloster in der Nähe des heutigen Hauptbahnhofs. 1914 musste auch dieses Ambiente im Zuge der Städteplanung weichen. Stattdessen bezogen die Stiftsdamen die jetzige Klosteranlage in der Heilwigstraße, samt Conventualinnen- und Witwenhaus. Die äußere Verwaltung des St. Johannis-Klosters ist Sache der Stadt. Die innere Klosterordnung jedoch Aufgabe der Domina.

Ungläubiges Staunen: Auch ein Leben im Kloster bedeutet, unterwegs zu sein. Immer wieder gilt es, aufzubrechen. Sich auf den Weg zu machen. Getreu dem

Hebräerbrief: „Denn wir haben keine bleibende Stadt, denn die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14). Eimsbüttel ist bis heute mit der wechselvollen Geschichte des Klosters in Harvestehude verbunden. Das Jubiläum 750 Jahre Eimsbüttel begehen wir deshalb am Klosterstern mit Dank und großer Freude.

- *Lied EG 295: Wohl denen, die da wandeln.*

Amen.



Wir haben hier keine bleibende Stadt – klösterliche Spiritualität neu entdecken
Gottesdienst zum Jubiläum 750 Jahre Eimsbüttel

Stempel

